

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 26

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

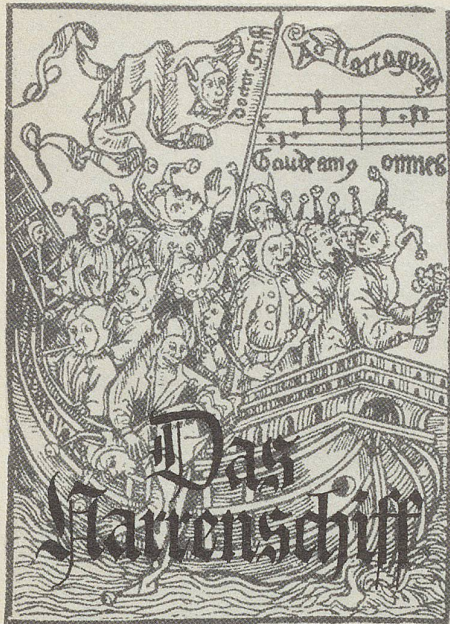
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Logbuch
eines driftenden Zeitgenossen

Ende einer Aera

Ich muss melden, dass über unsere närrische Welt ein Unglück hereingebrochen ist, wie man es sich schlimmer nicht vorstellen mag; eine Art Sintflut, die nahezu alles wegfegte, was uns vordem lieb und teuer gewesen war.

Der freundliche Leser dieser ungelungen, noch im Schockzustand hingekritzten Zeilen wird an dieser Stelle verwundert ausrufen:

«Wie, einem Schiff soll die Sintflut etwas anhaben können?»

Schliesslich wisse doch jeder rechtgläubige Christ seit Kindsbeinen aus der Heiligen Schrift, dass unser ehrwürdiger Stammvater Noah den unheilbringenden Wassern nur deshalb entkam, weil er sich mit Kind und Kegel und allem, was da kreucht und fleucht, an Bord seiner Arche begab. Diese muss ja, wenn ich mir diese bibelkritische Bemerkung erlauben darf, auch ein rechtes Narrenschiff gewesen sein.

So will ich denn bekennen, dass unser Schiff zum Zeitpunkt der Katastrophe unbemannt war. Wir hatten wieder einmal einen Hafen angelaufen, wo sich die Mannschaft den lange entbehrten Freuden des Landlebens hingab, als da sind Wein, Weib und Gesang. Nur ein paar ältere Männer bildeten freiwillig eine Wache. Sie gaben an, deswegen nicht unglücklich zu sein, da sie den Kelch der zu erwartenden Wonnen bereits restlos ausgetrunken hätten.

Ausgelebt und zufriedener als vorher wollten wir zwei Tage später in einigermaßen geschlossener Formation wieder

auf unser vertrautes Gefährt hinüberwechseln. Der Kapitän rief sein barsches «Ahoi!» und erwartete, dass sein Signal von einer brüchigen Männerkehle erwidert würde.

Doch als Antwort erscholl ein hundertstimmiger, jubelnder Schrei, ausgestossen von den vielen Frauen jeglichen Alters, die jetzt aus dem Bauch des Schiffes an Deck quollen. Sie winkten heftig und schienen es kaum erwarten zu können, uns in Empfang zu nehmen. Uns allen sank das Herz in die Hosen.



Der Fall schien zwar entsetzlich, aber wenigstens klar. Irgendein unbekannter, von der Weltgeschichte vergessener Amazonenstamm hatte sich des Narrenschiffs in einem Handstreich bemächtigt und die paar alten Krauter als Geiseln genommen. Wir machten uns, den Schreck noch immer in den Knochen, auf mühsame Verhandlungen wegen des Lösegeldes gefasst.

Unsere Verhandlungsdelegation, der ich als Protokollführer angehören sollte, hatte eine schwere Aufgabe vor sich. Wir Narren unterhalten bekanntlich einen fast bargeldlosen Verkehr, und die paar Münzen, über die jeder von uns verfügte, waren soeben in fröhlicher Gesellschaft verputzt worden. Wahrlich etwas wenig Spielraum für einen Disput mit hartgesottenen Terroristinnen!

Innerlich zagend setzten wir hinüber.



Der Empfang war freundlich, aber bestimmt, und es gab nichts zu verhandeln. Wir meinten, der Himmel stürze über unseren Köpfen ein, als uns die Damen eröffneten, sie fühlten sich hier wie zu Hause und dächten gar nicht daran, je wieder von Bord zu gehen. Das sei völlig unmöglich, wandten wir erregt ein, die närrische Welt wäre immer eine Domäne der Männer gewesen und müsste das auch bleiben.

«Warum?» wollten die Frauen wissen und lachten schallend.

Ich fasste Mut und staggelte etwas von weiblicher Würde, patriarchalischem Schöpfungsplan und vernünftiger Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, was mir halt von den Büchern her grad so in den Sinn kam, doch da nahm mich eine stämmige Endvierzigerin, sie hätte meine Mutter sein können, beim Wickel und sagte:

«Jetzt stell mal diesen Brunz ab!»



Mir verschlug's tatsächlich die Sprache, ihr könnt mir das glauben. Die Damen gaben bekannt, dass der eindeutige Volksentscheid für gleiche Rechte von Mann und Frau auch die letzte Bastion der Männerherrschaft, nämlich die Narrheit, zum Einsturz gebracht habe. Wir hätten uns damit abzufinden, dass das Narrenschiff auf seinem wunderlichen Kurs zu

den fernen Gestaden der Weisheit inskünftig beiden Geschlechtern als Vehikel diene.

Ich musste mich an Land zurückbegeben und der um den Kapitän versammelten Mannschaft diese ungeheuerliche Botschaft mitteilen. Während der Alte gefasst blieb und sich lediglich erkundigte, ob sich in seiner Kajüte bereits eine Kommandantin eingerichtet habe (was ich weder bestätigen noch verneinen konnte), kam es in den Reihen der Männer zu Tobsuchtsanfällen. Die Gleichberechtigung der Frauen in närrischer Hinsicht, schrien sie erbost, raube ihnen auch noch den letzten Rest urchiger Männlichkeit, und sie wüssten wirklich nicht, ob sie ihren Fuss unter derart entwürdigenden Umständen überhaupt wieder auf die Planken des Narrenschiffs setzen wollten.



Je nun, sie taten's dann doch. Die rabiatesten Protze fügten sich in den neuen Dienstbetrieb ganz ordentlich ein und pflasterten die Wunden ihrer verletzten Maskulinität mit dem Trost, wenigstens die Wehrhaftigkeit als letztes Symbol männlicher Ueberlegenheit sei ihnen schliesslich reserviert geblieben.

Musste das sein, dass «Blick» in drei aufeinanderfolgenden Ausgaben mit den Front-Schlagzeilen:

- «Zu Befehl, Frau Hauptmann!» (Samstag)
- «Waffen für den FHD!» (Montag)
- «Dienstpflicht für Frauen!» (Dienstag)

auch das helvetische Potenzmittel des Gewehrlaufs aus dem Verkehr ziehen wollte? Als wir Narren solches lesen mussten, erkannten wir, dass ein Mythos wie ein leckes Schiff am Versinken war. Wir setzten die Segel und verliessen den Hafen, der uns soviel Unglück gebracht hatte.

PS. Vielleicht ist es nicht ganz so schlimm, wie ich anfänglich befürchtet hatte.



lattoflexen!! Die
gesündere
Art zu schlafen
lattoflex®
Betten
bewährt bei Rheuma und Rückenbeschwerden